Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 4

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stament dargestellt und abgelehnt wird, eine Rolle spielt. Der Film hat einen grossen Vorteil: Man braucht dieses spassige Bekenntnis zu Mao und Reich nicht allzu ernst zu nehmen. Dölf Rindlisbacher

Sexualerziehung – immer auch politische Erziehung

Wieviele sind wohl mit diesem Eindruck aus dem Film des jugoslawischen Regisseurs heimgekehrt, Sexualerziehung sei schon immer auch politische Erziehung gewesen? Das Puzzle dieses Films ist zuerst einmal so verwirrend, dass es einerseits das Gespräch, andererseits zusätzliche Informationen braucht. Hin und her gerissen zwischen Ekel und einer Ahnung, es könnte sich bei Makavejevs Film um mehr als einen Sex-Schocker handeln, verliess ich das Kino.
Darf ich das Formale gleich vorwegnehmen? Diese Art Film – eine Novität unter dem sicher nicht kleinen Angebot an inkonventionellen Filmprodukten! – ruft nach intensiver Verarbeitung des «Filmgenusses». Das Puzzle muss zusammengesetzt werden. Verglichen etwa mit dem thematisch verwandten Erstling des jungen Schweizer Regisseurs Lyssy – ich meine «Vita parcœur» – beeindruckt mich an Makavejev seine gekonnte Handhabung von Dokumentar- und Spielfilm, vermischt in einer Art Filmcabaret (wenn es überhaupt so etwas gibt?). In der Kritik in ZOOM wurde ja auch von einem «plastischen Bild voller Ironie, Spott, aber auch Tragik über das Gesellschaftssystem der ‚zivilisierten' Welt und ihrer Machtverhältnisse, das betroffen macht, weil es entlarvt» gesprochen.
Mich dünkt, dieser Film würde sich sehr gut eignen für den Lebenskundeunterricht in den höheren Klassen der Berufs- und Mittelschulen, aber erst recht in Kursen der Elternbildung. Nicht nur als vielversprechende Möglichkeit, «unsere anerzogenen Kinogewohnheiten» – passiver Filmkonsum! – bewusst zu machen und abzubauen. Weit mehr: «WR – Die Mysterien des Organismus» schafft die Voraussetzungen, diesen bedeutungsvollen Zusammenhang zwischen Sexualerziehung und politischer Erziehung umfassend zu Sprache zu bringen. Es soll zwar eine Banalität sein, stellen Doris und Thomas von Freyberg (in: «Zur Kritik der Sexualerziehung», edition surkamp, Nr. 467, S. 9) fest, «nach den Untersuchungen von S. Freud, W. Reich, M. Horkheimer und E. Fromm». Täusche ich mich, wenn ich behaupte, weite Kreise unter den Erziehern, vorab unter den Eltern, seien sich über diesen bedeutungsvollen, banalen Zusammenhang gar nicht im klaren? Warum? Sicher nicht nur, weil sie darüber zu wenig informiert wurden. Nicht vielmehr auch deshalb, weil nicht «wahr sein darf, was wahr ist»? Unsere traditionelle Gewissensbildung wird doch von der undiskutablen Norm geprägt, entweder der christlichen oder im Osten der parteiideologischen, die nicht zu hinterfragen ist. Makavejev aber hinterfragt diese vielfach nicht bewusste Verkoppelung von Sexualmoral und -verhalten sowie gesellschaftlichem Herrschaftsprinzip. Dass Makavejev sowohl im kommunistischen wie im kapitalistischen System eine repressive Sexualmoral aufdeckt, gehört zum Überraschenden in seinem Film. Allerdings glaube ich, dass er die These Reichs von der Sexualökonomie doch aufrechthält, sie nur noch nirgends verwirklicht sieht. Seine Orgasmotherapie bringt Reich aber in die Nähe technokratischer Ideologien, die zur Bedrohung des Humanums, wenn nicht gar seiner Zerstörung führen: Orgasmotherapie als Ersatz für das ganzheitliche Abenteuer personaler Beziehung! Die Anthropologie der Sexualität steht auch nach Reich mehr denn je zur Diskussion! Milenas Kopf – zur Orgasmotherapie ist sie am Ende nicht einmal mehr fähig!?! – hat immerhin noch einen Mund, der das Wort wieder an sich reissen will. Wie lange werden wir im westlichen, kirchlichen Establishment, die von ihr zur Sprache gebrachten Thesen verschweigen oder billig miesmachen? Hätten wir Christen dazu nicht einiges zu sagen? Aber bitte: erst darüber nachdenken! Nicht ohne Schmunzeln!

Kurt Flückiger, Bischofszell

SPIELFILM IM FERNSEHEN

18. Februar, 22.50 Uhr, ZDF

Nella città l'inferno

«Hölle in der Stadt» von Renato Castellani

Renato Castellani (geboren 1913) begann in den dreissiger Jahren als Filmarchitekt, bevor er einer der Mitbegründer des «kalligraphischen» Films in Italien wurde. Zusammen mit Mario Soldati und Alberto Lattuada kreierte er einen graphisch strukturierten, ästhetisierenden Bildstil – wie zum Beispiel mit der Puschkin-Adaption «Ein Pistolenschuss» (1942). Anfang der fünfziger Jahre schuf Castellani einen anderen Inszenierungsstil, der den immer mehr zum Selbstzweck erstarrten «Kalligraphismus» ablöste: die folkloristische Komödie. Mit der Groteske «Zwei Groschen Hoffnung» (1951) leitete Castellani eine ganze Serie von ironisch-heiteren Lustspielen ein, die von anderen, ebenfalls namhaften italienischen Regisseuren (wie zum Beispiel Comencini und Monicelli) aufgegriffen und mit beträchtlichem Publikumserfolg fortgeführt wurde. Ende der fünfziger Jahre kehrte Castellani zur Tradition des Neorealismus zurück. In dieser Zeit entstand auch der Film «Hölle in der Stadt» (1958) nach dem Roman «Roma, Via delle Mantellate» von Isa Mari. Der Film schildert das bedrückende Milieu einer Frauenstrafanstalt. Die Zeichnung der Typen mit ihrem psychologischen und sozialen Hintergrund und die Darstellung der verhängnisvollen Wechselbeziehung zwischen schlechten sozialen Verhältnissen und überholten Praktiken des Strafvollzugs gelingen Castellani in aufrüttelnder Weise. Mit viel Gespür für ihre Nöte und Bedürfnisse führt der Regisseur die seelische Verkümmerung der Gefangenen und die Mitverantwortung der Gesellschaft daran vor Augen. Der Film «Hölle in der Stadt» besticht in seiner Sozialkritik; dies verdankt er neben Castellani vor allem den beiden Hauptdarstellerinnen, Anna Magnani und Giulietta Masina.

21. Februar, 21.00 Uhr, ZDF

Elmer Gantry

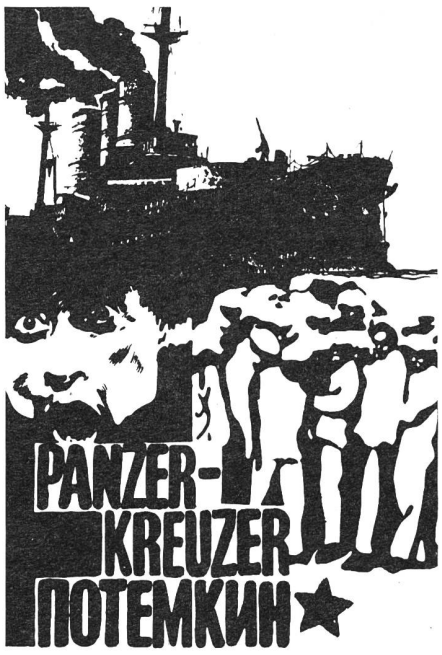
Als Sinclair Lewis (1885–1951) im Jahre 1927 seinen Roman «Elmer Gantry» vorlegte, löste er heftige Debatten in Amerika aus. Es gab Proteste von Kirchenvertretern und Stimmen, die sogar forderten, den Autor ins Gefängnis zu werfen. In mehreren Staaten der USA war das Buch zeitweise verboten. 1930 erhielt Lewis den Nobelpreis. Er war der erste amerikanische Schriftsteller, dem diese Ehrung zuteil wurde.
Rund drei Jahrzehnte später rückte seine Satire über Auswüchse religiöser Verkündigung erneut ins Blickfeld der Öffentlichkeit: Richard Brooks richtete den umstrittenen Stoff für die Leinwand ein. Obwohl sich Brooks nur auf einige Kapitel des Romans konzentrierte und den Aufstieg Gantrys zum ordinierten Pfarrer einer grossen Methodistengemeinde wegliess, traf er den Kern der literarischen Vorlage. Unter dem Aspekt religiös bemäntelter Geschäftemacherei betrachtet, ist sein Film noch oder schon wieder ak-

tuell. Ähnliche Tendenzen, Religion kommerzialisierbar zu machen, lassen sich im Gefolge der «Jesus-People»-Bewegung beobachten.
Der 1912 geborene amerikanische Regisseur Richard Brooks ist eine Allround-Begabung. Er begann als freier Journalist, wurde dann Sportreporter und Nachrichtenredaktor in New York, bevor er 1941 als Rundfunkredaktor nach Kalifornien ging. Dort machte er sich mit Kurzgeschichten und Hörspielen rasch einen Namen. Noch während seiner Militärzeit veröffentlichte er 1945 seinen ersten Roman, «The Brick Foxhole», der später als Vorlage für den (demnächst im ZDF erscheinenden) Film «Crossfire» diente. Von diesem Erfolg ermuntert, schrieb er zahlreiche Drehbücher, u.a. für die Filme «Zelle R 17» (Brute Force, 1946) mit Burt Lancaster und «Gangster in Key Largo» (Key Largo, 1948) mit Humphrey Bogart, den das ZDF bereits ausgestrahlt hat. 1950 drehte Brooks seinen ersten Spielfilm, «Hexenkessel» (Crisis). Mit den Filmen «Die Saat der Gewalt» (Blackboard Jungle, 1955), «Die Katze auf dem heissen Blechdach» (Cat on a Hot Tin Roof, 1958) und «Elmer Gantry» (1959) verschaffte er sich internationale Anerkennung, die er mit Arbeiten wie «Die gefürchteten Vier» (The Professionals, 1966), wieder mit Burt Lancaster, und «Kaltblütig» (In Cold Blood, 1967) bekräftigte.

21. Februar, 22.50 Uhr, ARD

Ich liebe dich, ich töte dich

Uwe Brandners Film erzählt eine Geschichte mit doppeltem Boden, komponiert aus Bildern, die einem dörflichen Heimatalbum entstammen könnten, aber im Verlauf der Handlung mehr und mehr kafkaeske Züge annehmen. Schauplatz des Geschehens ist das anonyme Dorf mit seiner Umgebung. Einmal im Jahr kommen die hohen Herren dorthin zur Jagd, und darauf ist alles eingerichtet. Dafür geniessen die Dorfbewohner gewisse Privilegien. Jeder fügt sich anstandslos in seine vorbestimmte Rolle, ohne das als Einengung zu empfinden. Zwei gelangweilte Polizisten wachen wortkarg darüber, dass die Regeln eingehalten werden; sie drillen sich gegenseitig mit albernen Manövern, und wenn jemand aus der Rolle fällt, bringen sie ihn schnell mit Pillen anstatt mit dem Gummiknüppel zur Räson. Alles geht seinen geregelten Gang, bis der Lehrer die Spielregeln bricht, vom Jäger den Polizisten zugetrieben und vor den stummen Heimatbewohnern erschossen wird. Erst da durchbricht auch der Jäger den Mechanismus, dem er sich allzu lange unterwarf.
Nicht von ungefähr funktionieren die Menschen in Brandners Film (1971) fast wortlos, mechanisch, wirken die Bilder wie eingefroren. Automatisches Reagieren, das sich als Leben missversteht, bekommt so sinnfälligen Ausdruck. Nur der Lehrer wagt die vorgegebene Ordnung zu übertreten; damit wird er zum Wilderer und vom Geliebten zum Jagdobjekt, weil der Jäger vorerst bleibt, wozu man ihn machte: nichtangepasste Individualität und blosses soziales Funktionieren stossen zusammen. Die Gesellschaft, in der beide leben, erzwingt eine Umkehrung der Gefühle mit tödlicher Konsequenz. Hier liegt der Angelpunkt des Geschehens. Nicht das individuelle Drama des Lehrers und des Jägers ist die eigentliche Substanz des Films, sondern die Eindringlichkeit, wie hier die Beschaffenheit einer Welt gezeigt wird, die sich als Heimat ausgibt, ohne es im wahrhaft menschlichen Sinn zu sein.
Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Artikel «Räuber und Rebellen – Anmerkungen zum neuen deutschen Heimatfilm», der in ZOOM Nr. 16/1971, S. 5, erschienen ist.



Filmplakate als Ausdruck künstlerischen Schaffens: Der junge Graphiker Andreas Schärer hat für den Studentenfilmclub Bern eine Reihe von beachtenswerten Filmplakaten geschaffen. Die Serie ist jetzt auf einem Poster im Weltformat erhältlich und gibt einen prägnanten Wandschmuck für jeden Filmfreund ab. Zu beziehen ist das Plakat zum Preise von 6 Franken auf den Büros der Studentenschaft, des Studentenreisedienstes und in der Buchhandlung Programm (Spitalgasse 26, 3000 Bern)

22. Februar, 22.50 Uhr, ZDF

So ist das Leben

«Takovy je zivot» von Carl Junghans

Carl Junghans drehte diesen Stummfilm 1929 unter schwierigsten Bedingungen. Das Drehbuch entstand schon 1925. Da er keinen Produzenten fand, überredete Junghans den tschechoslowakischen Komiker Pistek, die tragische Rolle ohne Gage zu spielen. Andere Darsteller folgten seinem Beispiel, die Prometheus-Film schoss 40000 Mark zu. So kam das Unternehmen finanziell gerade über die Runden. Der Film fand zunächst keinen Verleiher. Als er schliesslich in die Kinos kam, war die Zeit des Tonfilms angebrochen. 1967 stellte Junghans eine Art «Tonfassung» her.
Der Film beeindruckt auch heute noch durch seinen unpathetischen Realismus, der den Alltag weder poetisch verklärt noch zu vordergründiger Agitation missbraucht. Er erzählt vom Schicksal einer Prager Waschfrau, die sich nach Kräften bemüht, ihre Familie über Wasser zu halten, nachdem der leichtlebige Ehemann seine Arbeit verloren hat. Ihre Bemühungen bleiben vergeblich: Die Tochter erwartet ein Kind und verliert ihre Stellung als Maniküre. Der Mann vertrinkt das für die Miete zurückgelegte Geld mit seiner Freundin. Die Mutter erleidet einen Unfall. Sie verbrüht sich und stirbt an den Verletzungen, aber auch an Überarbeitung, Sorgen und Enttäuschungen.
Höhepunkte sind die Geburtstagsfeier der Waschfrau, bei der vermeintliches Glück die Beengtheit ihrer Existenz besonders deutlich decouvriert, die Szenen in der Kneipe und der Schluss: Begräbnis und Trauergesellschaft.

26. Februar, 23.05 Uhr, ZDF

Rosen für den Staatsanwalt

«Rosen für den Staatsanwalt» (1959) gehört in die Reihe der zeitkritischen Filme, die der Regisseur Wolfgang Staudte bei der DEFA mit «Die Mörder sind unter

uns» (1946), «Rotation» (1949) und der Heinrich-Mann-Verfilmung «Der Untertan» (1951) künstlerisch überaus erfolgreich begonnen hatte. 1956 in die Bundesrepublik übergesiedelt, fühlte sich Staudte Ende der fünfziger Jahre durch den Fall des Offenburger Studienrates Zind, der später wegen antisemitischer Äusserungen in Abwesenheit zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde, zu «Rosen für den Staatsanwalt» angeregt. Dieser Film fand ein zwiespältiges Echo. Begrüsste ein Teil des Publikums Staudtes satirische Bemühungen um die bundesrepublikanische Gegenwart, so meinten andererseits viele Zuschauer, die Kritik des Films sei ungerechtfertigt und unseriös. Später setzte Wolfgang Staudte seine zeitkritischen Filme mit «Kirmes» (1960) und «Der letzte Zeuge» (1960) fort.

27. Februar, 16.40 Uhr, ARD

Die Weinernte

«Listopad» von Otar Josseljani

Eben noch dabei, russischen Weinbauern bei uralten Methoden des Kelterns zuzuschauen, findet sich der Zuschauer unversehens gemeinsam mit zwei frischgelernten Weintechnikern in der Kellerei eines modernen sozialistischen Grossbetriebes wieder. Und dann erst kommt in diesem 1967 in der Sowjetrepublik Georgien entstandenen Film von Otar Josseljani das eigentliche Thema zur Sprache: Die Verhaltensmöglichkeiten junger Menschen, die mit dem ersten Schritt in den Beruf in eine neue Welt, in die der Erwachsenen geraten.
Otar passt sich an, um schnell Karriere zu machen. Sein Freund Niko hingegen, ein gutmütig-hilfsbereiter Bursche, tappt arglos-ahnungslos in sämtliche Fettnäpfchen einer Gesellschaft, die Soll und Planerfüllung auf den Nenner Profit zu bringen sucht. Aber erst als Niko für seine Aufrichtigkeit auch privat Schläge bekommt, entschliesst er sich zur Gegenwehr. In einem Akt gerechter Sabotage hindert er seine Firma an der Auslieferung minderwertigen Weines und bringt sie dadurch in politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten. Das System allerdings, so deutet der Schluss an, übersteht auch diese Attacke ungeschoren.
Ein Film von derart kunstvoller Einfachheit in Inhalt und Form ist geradezu ein Ereignis. Ein gutes Thema wird gedankenscharf und gründlich ausgelotet in einer Handlung, die Ursache und Wirkung klärt; eine Moral, die jedes Gebot gesellschaftlich erwünschten Verhaltens nach den Folgen befragt. Das alles wird mit sanfter Ironie so angenehm dargeboten, dass der Betrachter des Mitdenkens nie müde wird und gar nicht merkt, wie unnachsichtig ihm hier jeder Fluchtweg in unverbindliche Klischees versperrt wird. Am meisten frappiert, wie haargenau dieser Film aus einer uns fremden Welt die Schwierigkeiten in unserer eigenen Gesellschaft trifft. Dorothea Hollstein

28. Februar, 21.00 Uhr, ZDF

Os Senhores da Terra

«Die Herren der Erde» von Paulo Thiago

Ein explosiver und engagierter Film aus Brasilien, der das feudale Unterdrükkungssystem der Grossgrundbesitzer denunziert, gleichzeitig aber auch zeigt, wie deren gewalttätige Methoden heute durch die weniger spektakulären, aber nicht minder wirkungsvollen modernen der «Technokraten» abgelöst werden. Im Mittelpunkt der Handlung steht der «Killer» Judas Ischariot, der im Auftrag eines Konkurrenten den mächtigen Floro, den Herrscher über die Stadt Delgrado, beseitigen soll.
Der 1970 entstandene Film schildert zweierlei: den Wechsel der Methode bei den Unterdrückern und das Erwachen des Bewusstseins der Unterdrückten. Judas und die Stieftochter Floros stehen für die Kräfte des Volkes, die zu der Überzeugung gelangt sind, dass nur Gewalt hilft, wo Gewalt herrscht. Regisseur Thiago hat das in einer komplexen Ballade von barocker Bilderfülle inszeniert. Der Text ist eingebunden in eine Musik, bei der folkloristische Balladen und Werke bekannter Komponisten verblüffend zusammenklingen.

2. März, 20.15 Uhr, ARD

Topkapi

Eine Bande ausgekochter Meisterdiebe will einen juwelenbesetzten Dolch aus dem berühmten Topkapi-Palast in Istanbul stehlen. Ihre Vorbereitungen sind jedoch für die Katz, als der türkische Geheimdienst ihr auf die Spur kommt und ihre Mitglieder als vermeintliche Terroristen beschatten lässt. Trotzdem gibt sich die Bande nicht geschlagen, sondern findet einen Weg, um den Geheimdienst hinters Licht zu führen. Erst als das abenteuerliche Unternehmen fast geglückt scheint, macht ein lächerlicher Zufall den Spitzbuben einen Strich durch die Rechnung. Der amerikanische Spielfilm «Topkapi» (1963) ist eine ebenso amüsante wie spannende Gaunerkomödie. Unter der Regie von Jules Dassin, der mit «Rififi» weltbekannt wurde, spielen Melina Mercouri, Peter Ustinov und Maximilian Schell in den Hauptrollen.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Die Trostmaschinen

Eine Untersuchung über deutsche Schlagertexte

Die Sprache im Kulturbetrieb einer kritischen Betrachtung zu unterziehen – noch dazu im Fernsehen, ist ein lobenswertes und positives Vorhaben, zumal man durch die optische Demonstration gezwungen wird, über das «plane» Wort hinaus, die Sprache als bewusstseinsschärfende Erkenntnismöglichkeit zu erfassen. Die daraus resultierende Sprachkritik prüft das Denken mit. Kategorienbildung, Schlussverfahren und Aura einer Sprechweise machen – durch die optische Präsentation – den Verrat am Gedachten evident: Sprache verrät, ob absichtlich oder nicht, immer mehr als nur Sprachliches.
Der Schriftsteller Reinhard Baumgart hat nun in einer Sendung über die Sprache des Schlagers (31. Januar am Deutschschweizer Fernsehen) die sprachlichen Tiefen ausgelotet. In dichter Folge hat Baumgart Schlagertexte mit bezeichnenden Themen aneinandergereiht. Etwa: die Beziehung von ich und du; Fernweh; Aussenseiterposition auf clownesker Stufe. Immer spielt Fatalismus als ideologischer Hintergrund mit hinein. Die Sprache muss so ungenau wie möglich gehalten werden. Die verwendeten Wörter müssen Symbole sein. Baumgart führt sie vor: «Wolken, Himmel, Blumen, Sinn, Welt, Träume, Zukunft, Herz, Träne, Wind, Sorgen, Wort, Boot.» Diese Lieblingswörter des Schlagers haben einen geradezu trotzigen Symbolcharakter. Sie sagen nichts, aber immer mit dem Tremolo der Ergriffenheit. Die Gefühle, die permanent angesprochen werden, bekommen den Anstrich unauslotbarer Gedankentiefe. Wenn von der Wolke gesungen wird, ist natürlich nicht die Wolke am Himmel gemeint, die sich vielleicht gleich vor die strahlende Sonne schiebt, sondern der Hauch des Paradiesischen, das «wolkige» Pathos.
«Wir» und «Du», die zwei dominierenden «Begriffe» des Schlagers, sollen die Konsumenten in die fernen Sinnprovinzen hineintragen, wo die Widersprüche der Realität auf ein Mindestmass reduziert sind und die Widerspruchsfreiheit als Spannungsabfuhr erfahren wird. Es geht